

Mit Jesus über Brücken geh'n

Antwort auf Glaubensfragen



EDITION C

Lothar Gassmann

Lothar Gassmann

Mit Jesus über Brücken geh'n

Antwort auf Glaubensfragen



Verlag der
Liebenzeller Mission
Bad Liebenzell

ISBN 3 88002 315 8

Alle Rechte vorbehalten, auch der auszugsweisen Wiedergabe und Fotokopie

© Copyright 1987 by Verlag der Liebenzeller Mission,
Bad Liebenzell

Umschlagfoto und alle Fotos im Inhalt: Lothar Gassmann

Satz: Typo-Schröder, Dernbach/Dierdorf

Herstellung: Druckhaus Gummersbach, Gummersbach 21

Printed in W.-Germany

Inhalt

„Droben über'm Sternenzelt...“	5
„Tun, was mir Spaß macht“	8
„Ich habe meinen Glauben“	12
Habt Glauben an Gott!	16
Jesus – nur ein guter Mensch?	18
Warum mußte Jesus sterben?	22
Mit unserer Macht ist nichts getan	26
Nicht Kreisel, sondern Pfeil sein	30
„Ich bin der Größte!“	33
Woher kommt das Leid?	38
Meidet das Böse in jeder Gestalt!	42
Haben und doch nicht haben	46
Murren oder danken?	49
Der wahre Arzt	52
Nicht nur ein Trostpflasterchen	56
Betende Hände – stärker als geballte Fäuste	60
Das Geheimnis der Verstockung	64
Wer den Geringen bedrückt...	69
Kinder des Lichts	71
Der Haß der Welt	74
Fürchtet euch nicht!	78

„Droben über'm Sternenzelt...“

„Der Herr sieht vom *Himmel* auf die Erde, daß er das Seufzen der Gefangenen höre und losmache die Kinder des Todes“ Psalm 102,20f.

„Petrus wurde im Gefängnis gehalten; aber die Gemeinde betete ohne Aufhören für ihn zu Gott“
Apostelgeschichte 12,5.

„Droben über'm Sternenzelt muß ein guter Vater wohnen“, heißt es in Schillers Ode „An die Freude“. So denken viele Menschen. Sie sagen: „Gott ist ein ferner Gott, irgendwo weit weg im Himmel.“ So denken auch Philosophen des französischen Existentialismus. Sie behaupten: Gott hat die Welt möglicherweise zwar geschaffen; dann aber hat er sie im Stich gelassen und sich zur Ruhe gesetzt. Gott als Pensionär!

Was aber sagt die Bibel? „Der Herr sieht vom Himmel auf die Erde.“ Gott thront zwar im Himmel und die Erde ist der Schemel seiner Füße, aber er sieht *herab*. Er sieht *uns*, überall, zu jeder Zeit. Mehr noch: Er ist unter uns gegenwärtig durch seinen heiligen Geist.

Jetzt könnte vielleicht der Einwand vom „großen Aufpasser“ kommen, vom Tyrannen-Gott, der alles bewacht und uns die kostbare Freiheit raubt. Aber *wie* schaut Gott auf die Erde? Im Licht seiner Gnade! Diese Gnade leuchtet in die hintersten Ecken unseres Lebens. Sie leuchtet so hell, daß sie das Schreien der Gefangenen aufspürt und das Dunkel des Todes überwindet. „Das Licht leuchtet in der Finsternis“ (Joh. 1).

Gott sieht zuallererst die Gefangenen, Elenden, Bedrückten und Unterdrückten, die Kinder des Todes. Zugleich aber sieht er die Übeltäter, Gottlosen und Frevler. Liebend, heilend, fürsorgend kann sein Blick sein, aber auch tadelnd und strafend. Letzten Endes will Gott unser Heil. Die Frage ist, ob wir es annehmen.

„Gefangene“! – Damit sind in Psalm 102 nicht Straftäter gemeint, sondern zunächst die gefangenen Israeliten im babylonischen Exil. Fern von Zion, fern vom Tempel sind sie wie Todgeweihte. Aus solcher Not kann nur Gott retten.

Gefangene sind aber auch wir. Auch uns kann nur Gott retten, und zwar aus dem Gefängnis unserer Schuld, unserer Gottesferne, unserer Begierden, unseres Egoismus.

Die Voraussetzung hierfür ist das inständige, aufrichtige Gebet zu Gott. Die Bibel zeigt Beispiele für solches Gebet und seine Erhörung: Das Volk Israel flehte um Rückkehr aus dem Exil und Wiederherstellung des Tempels – und beides traf ein. Petrus war im Gefängnis, die Gemeinde betete ohne Aufhören für seine Freilassung – und auf wunderbare Weise kam er frei. Der ganze Psalter besteht aus Gebeten und Aufforderungen zum Lobpreis Gottes.

Gebet ist die angemessene Kontaktaufnahme, der „heiße Draht“ zu Gott, der vom Himmel her alles sieht. Wenn wir beten, sind wir plötzlich nicht mehr vom Gefühl erdrückt, hilflose Marionetten in der Hand eines allwissenden „Allvaters“ zu sein und damit ohne Freiheit zu leben. Nein, wir treten in ein Vertrauensverhältnis zu Gott.

Der Gott der Ferne, der über den Wolken thront, wird zum Du, zum ansprechbaren Vater – in der Nähe. Wir

haben keine Angst mehr vor seinem Blick. Wir sind im Gegenteil jetzt dankbar, daß er uns nicht hilflos uns selber überläßt, sondern uns tadelnd und korrigierend bei der Hand nimmt und wie seine Kinder schützend führt. Wir erkennen den fern geglaubten Gott als Gott der Liebe, der sich in Jesus Christus geoffenbart hat.

„Tun, was mir Spaß macht“

„Adam *versteckte* sich mit seinem Weibe vor dem Angesicht Gottes des Herrn“ 1. Mose 3,8.

„Kein Geschöpf ist vor ihm verborgen, sondern es liegt alles *offenbar* vor den Augen Gottes, dem wir Rechenschaft geben müssen“ Hebräer 4,13.

Im ersten Moment erschreckt uns diese Aussage vielleicht. Denn so wie Adam wollen auch wir manches in unserem Leben vor Gott verstecken: unreine Gedanken; Lieblosigkeit gegenüber Mitmenschen; Haßgefühle; Schwäche und Unfähigkeit, von Gott weiterzuerzählen; Schwäche, der Sünde zu widerstehen; und Sünde selber – alles was uns vor Gott verunreinigt.

Und gerade weil uns diese Aussage, daß Gott alles weiß, so erschreckt, wollen wir diese Tatsache oft nicht wahrhaben. Wir sollten dabei bedenken, daß viele Menschen auch deshalb nicht an Gott glauben und glauben wollen, weil sie vor der Vorstellung eines allwissenden Gottes Angst haben. Das Motto heißt dann: „Ich will tun, was mir Spaß macht, auch wenn es Sünde ist – wenn es nur keinen Gott gibt, der mir das Spiel verdirbt!“ Solch ein Atheismus ist aber ein gefährlicher Selbstbetrug. Wer so redet, ist seiner eigenen Schwäche und Genußsucht verfallen – und das ist schlimmer als die vermeintlich schreckliche Abhängigkeit von einem mit Grausen verdrängten Gott. Ja, diese „Gottesverdrängung“ ist ein Spiel mit dem Feuer, ein Spiel mit hohem Einsatz; denn die Chance, daß Gott doch existiert, steht auch für einen

Büchermarkt

Spanisch

ROMAN

französisch



WALTER
Viel der zur feierlichen
Schülerwoche
vom 8. - 12. Sept 86
im großen Zeit-Messplatz
ab 10 Uhr



**Pforzheimer
Christustag**
Messplatz
3.-13.09.86



Atheisten fünfzig zu fünfzig. Und was die meisten übersehen: Wird Gott verdrängt, so wird zwar der Richter verdrängt, aber zugleich auch der, der uns erlösen könnte: der Retter.

Adam und Eva wußten, daß Gott existiert. Sie waren von ihm geschaffen worden und standen in direktem Kontakt mit ihm. *Und* sie wußten um ihre Schuld; denn mit dem Essen der verbotenen Frucht waren ihnen die Augen aufgetan worden.

Und dann die typisch menschliche Reaktion: Adam und Eva wollen sich verstecken vor Gott. Sie wollen die Sünde vertuschen, anstatt sie zu bekennen und zu bereuen. Aber sie können Gott nicht lange aus ihrem Leben verdrängen. Sie können nicht ihren eigenen Willen, der in Wirklichkeit Wille des Satans ist, an Gottes Stelle setzen. Gott deckt Sünde auf.

Das gilt auch für uns. Alles liegt offen vor den Augen Gottes, und wir sollten ihm Rechenschaft ablegen. Gott Rechenschaft geben heißt: Sünden nicht vertuschen wollen, sondern bekennen und aufrichtig bereuen. Wer seine Schuld bekennt, dem will Gott vergeben. Wer um die Vergebung weiß, der empfindet nicht Angst angesichts der Allgegenwart Gottes, sondern unaussprechliche Freude. Er weiß sich allezeit geborgen und gut geführt.

Jesus Christus ist der Grund dieser Freude. Denn durch sein Opfer für uns am Kreuz von Golgatha ist alle Schuld abgetan, die uns von Gott getrennt hat. Durch seine Auferstehung am Ostermorgen ist uns die Gabe des neuen, ewigen, erfüllten Lebens geschenkt worden – eines Lebens in der Nachfolge und Heiligung. Er ist der Erstling der Entschlafenen, der auferstanden ist (1. Kor. 15). Indem er uns zu seinen Brüdern rechnet, ist Gott

nicht mehr der unheimliche „große Aufpasser“ (etwa nach dem dummen Slogan: Big brother is watching you), sondern der liebende und gerechte Vater. Zu ihm dürfen wir nun sagen „Abba! Lieber Vater!“ und alle unsere Fragen vor ihn bringen.

Jesus sieht dich jetzt,
weiß, was dich verletzt,
will dir neue Kraft und Hoffnung schenken.
Komm heraus ans Licht!
Er verurteilt nicht,
sondern reicht dir liebend seine Hand.

„Ich habe meinen Glauben“

„Abram *glaubte* dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit“ 1. Mose 15.6.

Glauben und was damit zusammenhängt, ist vielen Mißverständnissen ausgesetzt.

Viele Leute sagen: „Es ist egal, was ich glaube. Hauptsache, ich habe meinen Glauben – sei es an ein höheres Wesen, an meine Bestimmung, ans Geld, ans Hobby, an die Familie, an mich selbst.“

Andere sagen: „Ich glaube nur, was ich sehe.“ Bei ihnen muß alles meßbar, wägbar, nachprüfbar sein.

Wieder andere sagen: „Glaube ist etwas für Schwache, für Omas oder Kinder. Ich bin mir selbst genug.“

Oder: „Glaube ist ein Projektionsvorgang. Die Wirklichkeit sieht anders aus.“

Alle diese Leute haben *nicht* recht. Sagt jemand: „Ich glaube nur, was ich sehe“, dann darf dieser Mensch auch keiner Rundfunk- und Zeitungsmeldung glauben, wenn er nicht selbst dabeigewesen ist; denn es könnte sich ja auch ganz anders abgespielt haben.

Charakteristisch für den Glauben ist aber, daß er aufgrund einer Mitteilung durch Augenzeugen entsteht. Glauben setzt Vertrauensfähigkeit und Vertrauensbereitschaft gegenüber Zeugen voraus. Wo die Vertrauensbasis fehlt, schrumpft der „Welthorizont“ des Sichtbaren auf ein ganz enges Maß zusammen. Wirklich ist dann nur, was hier und jetzt um mich ist – und selbst das kann noch Produkt einer Sinnestäuschung oder ein ganz kleiner Ausschnitt des sinnlich überhaupt Wahrnehmbaren sein.



Lammstraße

So kann kein Mensch leben.

Das Zeugnis von der Auferstehung Jesu nun ist mit das zuverlässigste der Weltgeschichte. Über 500 Menschen auf einmal haben den Auferstandenen gesehen, darunter viele, die noch leben und die man befragen kann, schreibt Paulus in 1. Korinther 15. Und was wichtiger ist: Gott selbst gibt Zeugnis von seinem Heilsweg in der ganzen Heiligen Schrift. Über 3.000 biblische Prophezeiungen sind bereits in Erfüllung gegangen. Ist irgend etwas in der Welt glaubwürdiger als das Zeugnis der Bibel?

Deshalb zurück zu der Frage: Ist es egal, woran ich glaube? Was soll ich denn glauben? Dazu ein Bild: Wenn ich mit einem ungültigen Paß an eine Grenzstation komme, werde ich nicht durchgelassen. Genauso gilt: Wenn ich an tote Götzen, an Menschen, Dinge oder nur an mich selber glaube, kann ich nicht ins ewige Leben gelangen.

Die Bibel erzählt uns von dem wahren, rettenden Glauben: „Abram glaubte dem Herrn“, das heißt: dem lebendigen Gott. „Und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit“, das heißt: dadurch wurde er gerettet, wurde er Träger der göttlichen Verheißungen, wurde er begnadeter Mensch.

Der Hebräerbrief berichtet in Kapitel 11 von einer ganzen Kette („Wolke“) von Glaubenszeugen und zeigt, wie in ihrem Leben Glaube tatsächlich Berge versetzt hat. Was taten diese Menschen? Sie nahmen gehorsam das Heilswerk an, das Gott für sie bereithielt. Sie vertrauten auf Gottes Führung.

Sich selbst öffnen, sich ganz in Gottes Hand legen, nichts Eigenes hinzutun – das ist Glaube.

Das annehmen, was man nicht sieht, was man aber in seinen Wirkungen erfahren kann – das ist Glaube.

Dem Anfänger und Vollender des Glaubens, Jesus Christus, nachfolgen, nicht blind, sondern im Gehorsam der Erkenntnis – das ist Glaube, der Frucht bringt.

Diesen Glauben täglich neu zu erbitten, zu üben und anderen zum Segen werden zu lassen – das darf unser Weg auch heute sein.

Habt Glauben an Gott!

Was ist Glaube?

1. Glaube ist *Geschenk*, geknüpft an das Bundesverhältnis Gottes mit Menschen. Nicht in einem Tun des Menschen läßt sich Gott finden, sondern Gott spricht zu uns in einem klaren Ruf und wartet dann auf unsere Antwort. Gottes Ruf kann uns treffen in einer Evangelisation; durch das Zeugnis, das ein Mensch von Jesus gibt; durch eine christliche Schrift; vor allem aber durch die Predigt von Jesus. In Römer 10,17 heißt es: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Christi.“

2. Glaube ist *bejahende Antwort*, das Gegenteil vom Nicht-Hören-Wollen und der Verstockung. Und: Glaube ist *Vertrauen*, ein Vertrauen auf das, was so fest und zuverlässig ist, daß man auch daran glauben kann, wenn man es nicht sieht. Johannes 20,29: „Selig, die nicht sehen und doch glauben.“

Viele Menschen ahnen, daß es mehr Dinge gibt, als die Naturwissenschaft nachweisen kann (sowohl in der Welt des Kleinen als auch in der Welt des Großen stößt die messende Forschung an Grenzen). Sie spüren, daß alles wunderbar geordnet ist (sofern es der Mensch nicht zerstört), und daß hinter all dem nicht Zufall, sondern ein planender, weiser Schöpfer und Erhalter stehen muß. Sie hören, daß man Jesus im persönlichen Leben erfahren kann; daß es Gebetserhörungen und Glaubensheilungen gibt; daß Gott viele Wunder wirkt (die wir allerdings

nicht an die große Glocke hängen sollten, weil das Selbst-
ruhm wäre). Aber alles dies ist nicht die tiefste Grund-
lage des Glaubens. Die Grundlage ist das Vertrauen auf
Gottes Wort.

Gott ist der Aller-Vertrauenswürdigste und Zuverläs-
sigste. Stets sieht er weiter als wir und weiß, was gut für
uns ist.

3. Glaube *muß durch Zweifel und Anfechtungen hin-
durch*. Satan ist der Feind des Glaubens und sucht viele
Gelegenheiten, um uns von Gott abzubringen, etwa
indem er uns beim Besuch von Gemeinde und Gottes-
dienst nachlässig macht. Deshalb ist es wichtig, täglich im
Gespräch mit Gott zu bleiben. Glaube muß sich jeden
Tag aufs neue bewähren. Kraft dazu kann nur aus dem
Kontakt mit Gott, aus dem Gebet, erwachsen.

4. Glaube soll *aufrichtig* sein. Es kommt nicht auf „Größe“
des Glaubens an, sondern auf Ernsthaftigkeit. Deshalb
rühmt Jesus den Glauben, der klein ist wie ein Senfkorn.

Warum sind wir oft so unsicher, wenn wir Gott um
etwas bitten? Gott ist größer als unsere Vorstellung-
skraft. Wir dürfen wirklich wie ein Kind seinem Vater ver-
trauen (und Gott ist der beste Vater, den es gibt!). Wir
sollten alle intellektuellen Zweifel beiseite lassen. Das
heißt nicht: Verstand abschalten! Nein, es heißt: mit der
größeren Kraft Gottes rechnen und leben. Solcher
Glaube kann Berge versetzen.

Wie kann ich zweifeln, daß es dich gibt?!
Eh' ich dich kannte, hast du mich schon geliebt.
Wie kann ich zweifeln, daß du regierst
und dein Kind gute Wege führst?!

Jesus – nur ein guter Mensch?

„Wer anders ist es, der die Welt überwindet, als der, der glaubt, daß Jesus Gottes Sohn ist?“ 1. Johannes 5,5.

„Jesus war ein guter Mensch, der uns zeigt, wie wir anständig leben können“ – so klingt es aus dem Mund vieler humanistisch denkender Menschen. „Jesus ist Liebe. Wo Liebe ist, ist Jesus“ – so sagen viele schwärmerisch und verstehen nicht, was Liebe wirklich ist. „Jesus ist ein mitmenschliches Existential; Theologie und Christologie sind nichts weiter als Anthropologie“ – so sagen manche, die sich „Theo-logen“ nennen; aber in Wirklichkeit reden sie nur noch vom Menschen und nicht mehr vom lebendigen Gott.

Auch die Bibel sagt: Jesus ist unser Vorbild. Gott ist Liebe (aber nicht umgekehrt!). Auch die Bibel betont, daß Gott in Jesus für uns da ist. Aber im *Zentrum* der biblischen Botschaft steht eine andere Aussage: Jesus Christus ist Gottes Sohn. – Hier scheiden sich die Geister wie nirgends sonst. Und hier gilt es, die Geister zu unterscheiden.

Unser Text enthält drei Stufen:

1. *Jesus ist Gottes Sohn.*
2. Die Gottessohnschaft Jesu ist der entscheidende *Glau-bensinhalt.*
3. Wer glaubt, daß Jesus Gottes Sohn ist, *überwindet* die Welt.

WAS BESTIMMT

MEIN
LEBEN

ANGST

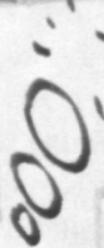


LIEBE



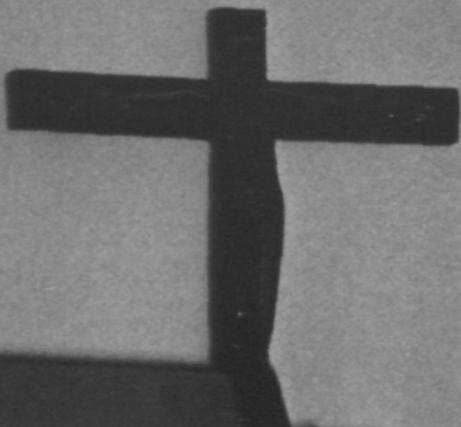
GENNIE

TV



IDEOLOGIE

GENNET
MITTEL



Zu 1. Jesus *ist* Gottes Sohn. das bleibt festzuhalten gegen alle Leugnungen und Häresien, gegen alle Philosophien und Theologien, die etwas anderes lehren. Johannes fordert auf: „Prüfet die Geister“ (1. Joh. 4,1). Er warnt: „Der ist der Antichrist, der den Vater und den Sohn leugnet“ (1. Joh. 2,22). Wie viele Vorläufer des Antichristen treffen wir heute auf dem Feld der Ideologien und des Aberglaubens, wie viele Verführte auch an unseren Universitäten und theologischen Ausbildungsstätten! Da wird herumgedeutelt, da werden klare Aussagen der Schrift bis zur Unkenntlichkeit verdreht – bis man schließlich dahin kommt zu behaupten, die Gottessohnschaft sei gar keine Gottessohnschaft oder die diesbezüglichen Stellen seien „unecht“. – Ist aber Jesus nicht Gottes Sohn, dann ist er für uns so gut wie bedeutungslos, dann geht das Entscheidende des christlichen Glaubens verloren, dann sind wir gar nicht gerettet und erlöst. Ist Jesus nicht auferstanden, dann gibt es auch für uns kein ewiges Leben. Die Bibel aber bezeugt klar, daß Jesus Gottes Sohn ist und lebt. Möge uns Gott in der gegenwärtigen Verwirrung der Geister stets persönliche Klarheit und Gewißheit schenken!

Zu 2. Die Gottessohnschaft Jesu kann nicht nur dogmatisch gelehrt werden, sie muß vor allem im Glauben angenommen und erfahren werden. Dieser Glaube hängt nicht in der Luft. Er stützt sich auf das einhellige Zeugnis der Apostel und ersten Jünger, die Worte und Taten, Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt Jesu miterlebt haben. Johannes bezeugt gleich am Anfang seines Briefes: „...was wir gehört... gesehen... beschaut... betastet haben... das verkündigen wir euch“ (1. Joh. 1,1ff).

Zu 3. Aus diesem Glauben erwächst Kraft, eine ganz besondere Kraft: die Kraft, die Welt zu überwinden. Mit

„Welt“ ist hier nicht Gottes gute Schöpfung gemeint, sondern das Kraftfeld des Bösen. Da herrschen Augenglust, Geltungssucht, Egoismus, sündiges Begehren usw. Jesus hat uns kraft seiner Gottessohnschaft und Vollmacht aus dieser Welt des Bösen erlöst und in den Machtbereich des Lichtes und der göttlichen Liebe hinübergereettet. Wir leben zwar weiterhin *in* der Welt, aber nicht *von* der Welt. Dafür dürfen wir dem Herrn danken. Das bedeutet für uns: *in* die Welt hineingehen – liebend, helfend, werbend, einladend –, aber nicht *in* der Welt aufgehen.

Warum mußte Jesus sterben?

„Jesus sollte für das Volk sterben, aber nicht nur für dies Volk, sondern auch, um die verstreuten Kinder Gottes zu sammeln“ Johannes 11.51b.52.

Jesus hat den toten Lazarus auferweckt. Jetzt haben die Pharisäer und Hohenpriester Angst, daß Jesus das ganze Volk aufwiegelt und die Römer ihnen Land und Leute wegnehmen. Da reift der Todesbeschluß. Kaiphas sagt: „Es ist besser für euch, ein einzelner Mensch stirbt für das Volk, als daß das ganze Volk umkommen muß“ (Vers 50).

Damit sind in ein und demselben Satz mit ein und denselben Worten zwei völlig entgegengesetzte Aussagen gemacht. Erkennen wir die Doppelbedeutung?

1. Vordergründig könnte die Aussage lauten: Jesus muß sterben, damit das Volk friedlich bleibt und die Römer nicht gegen sich aufbringt. Wenn der „Ruhestörer“ Jesus beseitigt ist, herrscht wieder Ruhe im Land, und auch das Ansehen der Pharisäer und Hohenpriester ist nicht mehr gefährdet. Jesus soll also für, das heißt *anstelle des Volkes* sterben.

2. Zweitens steckt mehr hinter dieser Aussage. Der Evangelist sieht göttliche Weissagung in den Worten des Kaiphas; denn man kann sie ja auch so verstehen: Jesus soll für, das heißt *zur Sühne für* das Volk sterben (und in diesem Sinn auch *anstelle des Volkes*). Jesus soll sterben, weil die Sünden des Volkes so schwer sind, daß es sie nicht selbst tragen kann.

Man von Seiner Güte quillet, was den Durst nicht ewig flühet



Ob sich Kaiphas selbst dieser Bedeutung seiner Worte bewußt war, mag dahingestellt sein. Fest steht aber, daß mit dem Hohepriestertum als *Amt* die Gabe der Weissagung verbunden sein konnte (Vers 51).

„Dies Volk“! – Das ist das erwählte Volk des Alten Bundes: Israel. Nun aber wird der Horizont von Gottes Heilshandeln ausgedehnt: „nicht nur für dies Volk, sondern auch, um die verstreuten Kinder Gottes zu sammeln“. Die verstreuten Kinder Gottes – das sind wir alle, die Heidenvölker. Jesus selber spricht davon, daß er zuerst zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt sei (Matth. 15,24). Aber ebenso kann er sagen: „Ich habe auch noch andere Schafe, die nicht aus diesem Gehege stammen; die muß ich noch hinzufügen“ (Joh. 10,16). Das Ziel ist die *eine* Herde unter dem *einem* Hirten.

So dürfen wir heute erfahren: Die Gnade Gottes in Jesus ist universal und total. Universal (allumfassend), weil sie alle Völker, Rassen, Klassen, Geschlechter und Generationen umfassen will: Arme und Reiche, Hohe und Niedrige, Erwachsene und Kinder... Total (ganz), weil sie den ganzen Menschen in all seinen Lebensbezügen verändern und heilen möchte.

Der Weg der Gnade verläuft zentrifugal und zentripetal. Zentrifugal (von einem Zentrum wegstrebbend) geht die Gnade vom erwählten Volk Israel aus („Das Heil kommt von den Juden“, Joh. 4,22; Jesus war Jude). Und zentripetal (auf ein Zentrum zustrebend) führt sie die Verstreuten der Welt zu dem einen Herrn Jesus hin zusammen. Die Mission, das Zentrifugale, verläuft räumlich (allerdings jetzt von den Christen ausgehend). Die Sammlung, das Zentripetale, verläuft geistlich. Das heißt: Alle Völker sollen mit der Frohen Botschaft

erreicht werden und über die räumlich bestehenden Grenzen hinweg in dem einen Herrn Jesus Christus ihre geistliche Mitte finden.

So gilt: hier in der Welt missionierend auf den anderen zugehen, zugleich aber nach oben weisen zum Herrn! Ein klares evangelistisches Wort und zeugnishaft Taten der Nächstenliebe können für einen Menschen Anstoß und Startpunkt zum Glauben an Jesus sein. Auch heute.

Herr, du hast dein Volk verstockt, daß die Völker leben.

Du allein kannst jetzt das Tuch seiner Blindheit heben.

Du bist Ölbaum. Wir sind nur eingepfropfte Zweige.

Israel war vor uns dein. Aller Hochmut schweige!

Mit unserer Macht ist nichts getan

Jesus antwortete Pilatus: „Du hättest keine *Macht* über mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre“ Johannes 19,11.

Man stelle sich vor: Da steht „dieser Jesus“, scheinbar völlig hilflos, schwach und in Ketten, vor Pilatus, dem mächtigsten Mann der römischen Provinz Judäa. Und Pilatus prahlt: „Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich loszugeben, und Macht habe, dich zu kreuzigen?“ Und Jesus, der bisher kein Wort gesprochen hat, stellt nüchtern, aber für Pilatus niederschmetternd fest: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre.“

„Von oben“! Von oben *hat* ja Pilatus seine Macht. Er ist Beamter und so in die Ämterhierarchie eingebunden. Es gibt nur einen, der über ihm steht: seinen Kaiser. Und im heidnischen römischen Staat gab es keine höhere Macht als den vergöttlichten Kaiser.

Jesus sagt Pilatus deutlich: Du bist nur Werkzeug in der Hand eines Höheren. Und damit kann durchaus zunächst einmal der Kaiser als Vorgesetzter, als „der da oben“ gemeint sein.

Aber es schwingt noch etwas anderes in diesen Worten mit, etwas, das entscheidend ist: Jesus stellt Pilatus vor die Wirklichkeit Gottes, des allmächtigen Vaters. Pilatus hätte keine Macht, wenn ihm Gott der Vater nicht einen Handlungsspielraum lassen würde. Pilatus ist ein Glied im Heilsplan Gottes.

Das heißt: Gott selbst gibt Pilatus die Macht, Jesus



kreuzigen zu lassen, damit Gottes Wille geschehe. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, er will allen die Chance zur Rettung bieten. Der Weg dahin führt einzig über das Kreuz von Golgatha.

Auch wir sehen: Mit unserer Macht ist nichts getan. Ja, je höher wir sitzen, umso tiefer können wir fallen. Es gibt nur einen, der alle Macht in Händen hält: Gott den Schöpfer, Erlöser und Vollender der Welt. Er herrscht über Fürstentümer, Throne und Mächte (Eph. 1,21). Er stößt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Geringen (Luk. 1,52). Ja, er besitzt so große Macht, daß es ihm nichts ausmacht, sich selbst seiner Macht zu entäußern (Phil. 2,7). Denn seine Macht besteht in der Liebe, in der mächtigen Liebe zu seinem Geschöpf. So kann es auch heißen: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“ (2. Kor. 12,9). Indem er sich der Schwachen erbarmt, erweist sich seine Stärke, die die Sünde besiegt und uns dem Rachen des Todes entreißt.

Macht Gottes ist nicht Willkür eines Tyrannen, sondern gnädiges Erbarmen gegenüber uns unwürdigen Sündern. Macht beinhaltet die überströmende Fülle der Liebe, aber auch die strenge Schärfe des Gerichts, wo dies nötig ist. Gott ist weder Tyrann noch Hampelmann, sondern fürsorgender Vater und liebender, strenger Erzieher.

Je mehr Gott, je mehr Jesus in unserem Leben Macht gewinnt, desto stärker werden auch wir werden, desto besser werden wir den Angriffen feindlicher Mächte, der Sünde und des Satans, widerstehen. Aber Macht muß erbeten sein, sie kommt nicht aus eigener Kraft.

Geistliche Macht ist Vollmacht. Und nur bei Gott ist die volle Macht.

Herr, unfaßbar bist du.
Dir jauchzen wir zu.
Deine Macht ist grenzenlos.
Herr, du kommst uns ganz nah.
Du gibst uns dein Ja,
weil du uns so liebst.

Nicht Kreisel, sondern Pfeil sein

„Ein Vater der Waisen und ein Helfer der Witwen ist Gott, ein Gott, der die *Einsamen* nach Hause bringt“
Psalm 68,6-7.

Was haben Waisen und Witwen gemeinsam? Sie sind Verlassene, Einsame, Heimatlose.

Solche Heimatlosen waren die Israeliten in Ägypten. Psalm 68 redet zunächst von ihnen. In fremdem Land, geknechtet, gepeinigt, fern von dem Land der Verheißung mußten sie ihr Leben fristen. Israel in Ägypten – das ist wie das Waisenkind, das seine leiblichen Eltern verloren hat. Es wird nun von einem Adoptivvater erzogen. Dieser Adoptivvater – Ägypten – war zunächst sehr gastfreundlich (man denke nur an das freundschaftliche Verhältnis zwischen Joseph und Pharao in der Väterzeit!). Nach und nach aber ging dieser Adoptivvater zur Ausbeutung seines Kindes über. Israel in Ägypten – das ist auch wie die Witwe, die ihren Mann verloren hat. Sie hat einen neuen Mann gefunden, der sie nun unterdrückt und schlägt: „Die Ägypter zwangen die Kinder Israel unbarmherzig zum Dienst und machten ihnen ihr Leben sauer mit schwerer Arbeit in Ton und Ziegeln und mit mancherlei Frondienst auf dem Felde, mit all ihrer Arbeit, die sie ihnen auflegten ohne Erbarmen“ (2. Mose 1,13f).

„Und die Kinder Israel seufzten über ihre Knechtschaft und schrien, und ihr Schreien über ihre Knechtschaft kam vor Gott. Und Gott erhörte ihr Wehklagen“ (1. Mose 2,23f). Gott hört, Gott er-hört das Schreien seines verwaisten und verwitweten Volkes und erbarmt



Kirchenweg

mark.

K. 1271

A. 1271

sich. Er hat eine heilige Wohnung. Er lädt die Waisen ein als Vater. Er lädt die Witwen ein als Helfer. Er lädt Israel ein als Herr. Er lädt alle Einsamen ein als Quell der Geborgenheit, der Fülle, der Freude, des wahren Reichtums und Lebens. Er ist ein Gott, der die Einsamen, die Verlassenen nach Hause bringt.

Gott will auch uns nach Hause führen. Wie weit sind wir oft von ihm weg! Wie sehr kreisen wir um uns selber und bleiben wie ein Kreisel auf derselben Stelle stehen, anstatt auf Gott zuzugehen! Gott will diese Kreiselbewegung beenden und eine Zielbewegung daraus machen. Nicht Kreisel, sondern Pfeile sollen wir sein: Pfeile, die auf Gott hinzielen (nicht verletzend, sondern hoffnungsvoll sich ausstreckend). *Und* Pfeile, die auf Gott hinzeigen, damit auch andere die heilige Wohnung bei ihm erkennen!

Es ist schlimm, wenn man den Ehegatten oder die Eltern verloren hat, aber noch schlimmer ist es, wenn man Gott nicht seinen Vater und Jesus nicht seinen Bruder nennen kann. Gott hält eine Wohnung für uns bereit, die uns keiner rauben kann, auch nicht der Tod. Inmitten der Vergänglichkeit der Welt bleibt Gott doch der Fels der Beständigkeit, inmitten des Leids der Balsam des Trostes, inmitten des Todes die Quelle des Lebens.

Auf mehreren Glaubenskonferenzen ist mir das Motto begegnet „auf Gott verlassen – nie verlassen“: Wir sind glücklich zu schätzen, wenn wir dies nicht nur über diesen Tag, sondern über unser ganzes Leben schreiben können.

Gott sorgt für uns. Wir müssen uns nicht plagen; denn seine Fülle reicht für alle aus.

Gott sorgt für uns. Wir müssen nicht verzagen: Für den, der kommt, ist Platz in Gottes Haus.

„Ich bin der Größte!“

„Den *Demütigen* wird der Herr Gnade geben“
Sprüche 3,34.

„Ich bin der Größte“, das verkündete jahrelang der ehemalige Boxweltmeister Cassius Clay. Er gefiel sich in dieser Rolle und war mächtig stolz. Nur er?

In uns allen wohnt ein kleiner Cassius Clay.

Es gibt Könige und Herrscher, die ihre Völker unterdrücken. Es gibt Familienväter, die ihre Machtposition grausam ausnützen; die Zahl der mißhandelten Frauen und Kinder ist nach wie vor erschreckend hoch. Es gibt unzählige Menschen, die nach Geld, Macht und Ehre streben ohne Rücksicht auf andere. Motive sind Ehrgeiz, Ruhmsucht oder ein gekränktes Selbstbewußtsein.

Ja, schon Kleinkinder wollen als die Größten gelten und durch Schreien Aufmerksamkeit erregen.

Die Ursache ist ein Grundzug des Menschen zur Selbstverwirklichung, zur Emanzipation. Die Folgen: Menschen wollen die Stelle Gottes einnehmen.

Dies Streben ist da, solange es Menschen gibt. Es beginnt schon im Paradies: Adam und Eva wollen sein wie Gott. Sie erliegen der Verführungskunst der Schlange. Sein wollen wie Gott heißt: selbst so groß sein wollen wie Gott; der Größte sein wollen.

So trennt sich der Mensch von Gott, indem er sich selbst vergottet. Er wird sein eigener Götze.

Wer aber erhält Gottes Gnade? Der Demütige oder der Hochmütige? Der Kleine oder der Große?

Man stelle sich einen Bach vor: Fließt das Wasser berg-



abwärts oder bergaufwärts? – Bergabwärts natürlich!

Und genauso ist es auch mit der Gnade. Wie will zu dem, der sich über oder neben Gott stellt, der Strom der Gnade fließen? Die Gnade, die Vergebung der Sünden, das Angenommensein von Gott erreicht uns nur, wenn wir eingestehen: Herr, wir sind klein und du bist groß. Bitte, gib du uns aus deiner Fülle Gnade um Gnade!

„Nicht hat euch der Herr angenommen und *erwählt*, weil ihr größer wäret als alle Völker – denn du bist das kleinste unter allen Völkern –, sondern weil er euch geliebt hat“
5. Mose 7,7f.

Wen erwählt Gott? Erwählt er den Großen und Starken, der scheinbar alles kann? Erwählt er den Muskelprotz, Supermann oder Angeber? Erwählt er den Gebildeten, der Menschenklugheit hat? Welches Volk erwählt Gott? Das mächtige, das ein großes Heer, viele Waffen und Panzer besitzt? Das reiche, das allen Wohlstand verwirklichen kann?

Nichts von alledem! Gott erwählt das Geringe, Kleine, Unscheinbare, Demütige. Er hat das Volk erwählt, das unter allen das geringste und verachtetste ist. Auch die Führer dieses Volkes, die bleibende positive Bedeutung behielten, erwählte Gott nicht mit den Augen der Menschen, sondern er sah das Herz an. So gehen, als Samuel einen Sohn Isais zum König salben soll, alle sieben prächtigen, imponierenden Söhne Isais vorüber, aber keiner ist der Erwählte, sondern der jüngste, der kleine David (1. Sam. 16). Und schließlich erwählt Gott als seinen Gottesknecht den Allerverachtetsten, mit Speichel und Schmach Bedeckten; ja, er selbst entäußert sich in ihm und nimmt Knechtsgestalt an (Jes. 53).

Warum handelt Gott so? Weil er nur mit dem, der sich vor ihm demütigt, etwas anfangen kann und will. Wer sagt: „Ich bin groß und stark, ich bin mein eigener Herr“, der setzt sich selbst von Gott ab. Dagegen: seine eigene Kleinheit und Verlorenheit erkennen, sich ganz Gottes Gnade öffnen – das ist das Geheimnis der Erwählung und Errettung.

„Es entstand unter den Jüngern ein Streit darüber, wer von ihnen als der Größte gelten könne. Da sprach Jesus zu ihnen: Der Größte unter euch soll werden wie der Jüngste, und der Hochstehende wie der Dienende“
Lukas 22,24ff.

Auch die Jünger waren nicht vollkommen. Sie stritten sich um den ersten Platz. Wie erschütternd hat sich dieser Streit durch die ganze Kirchengeschichte hindurchgezogen! Und auch heute geht es in unseren Gemeinden viel zu oft um persönliche Positionen, um Ämter, Pöstchen und Leitungsfunktionen.

Dennoch baut Gott mit uns unvollkommenen Menschen sein Reich. Er läßt uns nicht völlig fallen. Aber er ermahnt uns: Der Hochstehende muß werden wie der Dienende. Mit einem Sprichwort ausgedrückt: Wer befehlen will, muß erst gehorchen lernen. – Es geht nicht um die Verteufelung von Ämtern, Positionen und Leitungsrollen. Nein, es geht um den Geist, in dem wir solche Rollen anstreben und leben. Laut erklingt der Zuruf: Prüfet eure Motive!

Wollen wir etwa Vorsitzender im Jugendkreis werden, um uns einen Namen zu machen? Oder wollen wir den Namen Gottes mit Hilfe unserer Möglichkeiten groß machen?!

Sind wir bereit, andere als gleichberechtigt anzuer-

kennen und die Schwächeren, vielleicht weniger Begabten in Liebe höher zu achten als uns selbst? – Dienen wir Gott oder unserem Geldbeutel?

Der Evangelist Dr. Gerhard Bergmann hat gesagt: „Als Evangelist lade ich durch meinen bekannten Namen die Menschen ein; dann aber predige ich von mir weg auf Jesus Christus hin.“ Johannes der Täufer sprach aus: „Er (Jesus) muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“ Können wir das auch von uns sagen?

Woher kommt das Leid?

„Man hört ein Klagegeschrei in Zion“ Jeremia 9,18.

Vor einiger Zeit habe ich mit einem befreundeten Studenten geredet. Er hat schwere Anfechtungen, wenn er überall in der Welt das Leid sieht: Ungerechtigkeit und Kriege, Ausbeutung und Unterdrückung, Krankheit auch bei „Unschuldigen“, ja Tod überhaupt. Er fragte: „Wo ist Gott? Gibt es einen Gott? Gibt es einen Gott der Liebe?“ Seine Konsequenz war, durch eigene Aktivitäten eine bessere Welt schaffen zu wollen. Er glaubte an die Güte des Menschen, weil er den Glauben an die Güte Gottes verloren hatte.

Ich war zunächst einmal still angesichts dieser Vorwürfe und der ungeheuren Problematik dieser Fragen. Dann versuchte ich in aller Bescheidenheit und im Wissen um unser beschränktes menschliches Erkenntnisvermögen eine Antwort:

Gott ist gerecht. Aber der Mensch hat sich seit dem Sündenfall von Gott losgesagt und zu seinem eigenen Herrn aufgeschwungen. Er wollte „sein wie Gott“. Dadurch hat er das Paradies, den ursprünglichen Heilszustand, verloren.

Das war nur möglich, weil der Mensch von Gott Freiheit erhalten hatte. Gott ist zwar in der Geschichte da, und die Geschichte ist zielgerichtet auf Gottes Reich, aber innerhalb dieser Wegstrecke hat der Mensch die Möglichkeit, sich gegen Gott zu entscheiden. Viel Leid wird daher von Menschen selbst verursacht, von Menschen, die ohne Gott und seine Gebote leben wollen, und



von Menschen, die Satan Macht über sich gewinnen lassen. Denn diese Welt untersteht in ihrer gefallenen Struktur dem Fürsten der Finsternis.

Für Christen ergibt sich daraus eine klare Grenzziehung gegenüber der Welt: „Habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist! So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters“ (1. Joh. 2,15).

Dennoch bleibt viel Leid unerklärlich, das Gott zuläßt. Man sollte aber bedenken, daß Gott vieles anders sieht und wir manches vielleicht erst später begreifen. Für Christen kann das Leiden ein Weg zur Nachfolge des leidenden Christus sein. Müssen wir auch viel leiden, so hat Gott in Christus für uns noch viel mehr gelitten.

Ferner können wir uns die Frage stellen, ob manche Schicksalsschläge nicht als Strafe oder Warnung erfolgen.

Und schließlich bleibt der Trost: Auch unschuldig Leidende und Sterbende (soweit Menschen dies ermessen können) fallen nicht ins Nichts, sondern Gott sieht den Tod anders: als Durchgang zum Gericht oder neuen Leben.

Diese Antworten lassen sich nur ertragen, wenn wir die große Hoffnung vor Augen haben, von der 1. Korinther 15 spricht. Nach der Verkündigung der allgemeinen Totenaufstehung steht da: „Danach das Ende, wenn er (Christus) das Reich Gott dem Vater überantworten wird, wenn er vernichtet haben wird alle Herrschaft und alle Obrigkeit und Gewalt. Denn er muß herrschen, bis er alle Feinde unter seine Füße lege. Der letzte Feind, der vernichtet wird, ist der Tod.“

Mit Jesu Auferstehung ist das Heilszeitalter angebrochen. Er kam von Gott her in diese Welt des Betrugs, des Leids, des Todes. In ihm hat Gott die Versöhnung der

Welt mit sich eingeleitet. Endgültige Versöhnung aber findet erst bei der Wiederkunft Christi statt. Dann werden menschliche Herrschaftsstrukturen beseitigt; kein Unrecht, kein Leid und kein Tod wird mehr sein. Dann ist das Werk Jesu erfüllt, und er kann alle Herrschaft wieder Gott dem Vater übergeben. Dann ist Gott alles in allem und allen: Christus in Gott; die Schöpfung erlöst; die zu Jesus Gehörenden in Gott.

Allerdings werden nicht alle gerettet werden, eine Allversöhnungslehre ist aus 1. Korinther 15 nicht ableitbar; denn vorher werden „alle Feinde unter seine Füße gelegt“.

Darauf, mit Gott eins zu sein, in ihm ewiges Leben zu haben, dürfen wir uns freuen und in lebendiger Hoffnung und tätiger Liebe dem entgegensehen.

Meidet das Böse in jeder Gestalt!

„Meidet das *Böse* in jeder Gestalt!“

1. Thessalonicher 5,22.

Seit einigen Jahren erscheinen in der Presse spektakuläre Meldungen: In San Francisco und anderen Orten hat sich eine „Kirche des Satans“ gebildet. Kulte, Orgien, Tieropfer und Satansdienste gehören zu ihrem „Programm“. In Ritualen und dämonischen Beschwörungen wird eine grausige Perversion des christlichen Glaubens und des Kreuzes vorgenommen.

So kraß tritt uns das Böse selten entgegen. Es tarnt sich oft in subtiler Weise. Nun, woher das Böse kommt, darauf gibt uns die Bibel keine Antwort. Aber festzuhalten bleibt folgendes: Es gibt nicht nur „das Böse“, sondern *den* Bösen: den Diabolos, den Durcheinanderbringer, Versucher und Verkläger.

In Satanskulten wird der leibhaftige Satan beschworen und verehrt. Man muß annehmen, daß Menschen, die das tun, wirklich besessen sind. In vielen okkulten Praktiken werden übersinnliche Mächte beschworen (Spiritismus, Wahrsagegeister, Astrologie; das weite Feld des Aberglaubens). Auch hier öffnet man dem Bösen Tür und Tor und täte besser daran, die Finger davon zu lassen. Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um, mahnt uns die Bibel.

Generell gilt: Überall wo die Ordnung Gottes gestört wird, ist der „Durcheinanderbringer“ am Werk. Böse ist jede Sünde. Böse ist *die* Sünde der Gottesfeindschaft als Verstoß gegen das erste Gebot. Böse ist somit der

TIQUE *Jasuda*



Mensch selbst von Natur aus, und zwar jeder Mensch „von Jugend auf“ (1. Mose 8,21). Das Herz des Menschen ist der Sitz des Bösen und das Gewissen sein Ankläger.

Wir stecken in einer schrecklichen Misere: In 1. Mose 3,22 sagt Gott: „Der Mensch ist geworden wie unsereiner und weiß, was gut und böse ist.“ Der Mensch hat Erkenntnis des Bösen, aber er ist unfähig, aus eigener Kraft das zu tun, was in Gottes Augen gut ist, und das zu lassen, was in Gottes Augen böse ist. Der „natürliche Mensch“ ist geknechtet unter das Gesetz der Sünde und des Todes.

Es gibt nur einen Ausweg: die Überwindung des Bösen durch den Tod und die Auferstehung Jesu Christi. Nur durch Annahme des Opfers Jesu bekommen wir die Kraft, das Böse zu meiden und mit Gutem zu überwinden. Jesus sagt in Johannes 15: „Bleibt in mir! Ohne mich könnt ihr nichts tun.“ Das ist die Voraussetzung.

Nun die Frage: Wie tritt uns das oder der Böse entgegen? Antwort: Das Böse ist in uns und um uns und versucht, sich auszubreiten. In jedem Lebensbereich will es Einfluß gewinnen. Es tritt grob und plump auf (Satanskulte, Verbrechen, Besessenheit), zumeist aber getarnt und subtil wie ein Wolf im Schafpelz. Auch im Krimi und erst recht in der Wirklichkeit sind die Bösewichter nicht immer die Unrasierten und Grobgenarbtten, sondern viel häufiger die freundlich lächelnden Herren mit Glacéhandschuhen.

So kann das Böse durch üble Nachrede, Verleumdung, Spott oder Verachtung Einfluß gewinnen. Es kann der Kitzel sein in Ehrsucht, Unzucht, Ichsucht, Rauschsucht. Es kann beim bösen Wort, ja Gedanken anfangen und in der bewußten Auslieferung an Satan und Besessenheit seinen Gipfel finden.

Wie können wir das Böse meiden? – Jeder hat durch sein Gewissen die Möglichkeit, anhand der Gebote Gottes zwischen gut und böse zu unterscheiden. Der Gemeinde hat Gott zusätzlich die Gabe der Geisterunterscheidung gegeben: „Prüfet alles, und das Gute behaltet!“ (1. Thess. 5,21). Das Entscheidende aber ist, daß wir uns von Gott heiligen lassen, das heißt: ihm immer mehr Bereiche unseres Lebens anvertrauen und nach seiner Führung ausrichten. „Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch, und euer Geist ganz samt Seele und Leib müsse bewahrt werden unverseht, unsträflich auf die Ankunft unseres Herrn Jesus Christus“ (1. Thess. 5,23).

Haben und doch nicht haben

„Das sollt ihr wissen: daß kein Habsüchtiger – *Habsucht* ist nämlich Götzendienst – Anteil bekommt am Reich Christi und Gottes“ Epheser 5.5.

Es war einmal ein Geschäftsmann, der hatte ein ansehnliches Bankkonto. Aber was er besaß, genügte ihm noch nicht. So machte er rücksichtslose Geschäfte, schonte weder Konkurrenten noch Angestellte, schielte nur nach seinem Vorteil und sah sein Bankkonto immer weiter wachsen und wachsen.

Eines Tages war es soweit. Er sagte sich: „So, jetzt habe ich genug Geld zurückgelegt. Jetzt kann ich mir ein ruhiges Leben machen und das Dasein genießen. Jedes Jahr zweimal verreisen; essen im teuersten Restaurant; frei sein wie ein Vogel im Wind; von Gott und der Welt unabhängig sein...“ – Aber eine Woche später starb er. Nun hatte er nichts von allen Schätzen und Gütern, die er in jahrelanger Raffsucht angehäuft hatte.

Diese Geschichte ist uns in ganz ähnlicher Form in Lukas 12 überliefert. Sie enthüllt uns ein tiefgründiges Geheimnis des Menschenlebens: Der Mensch mag sich noch so abrackern und verausgaben – nichts von allen irdischen Gütern kann er in das Reich Gottes mitnehmen. Die Hände, die auf Erden übervoll schienen, sind dann leer.

Wird damit die Arbeit abgewertet? – Nein! Sie entspricht Gottes Willen und Schöpfungsauftrag. Entscheidend vor Gott aber ist, aus welchen Motiven wir etwas tun. Gott sieht das Herz an.

Viele Menschen häufen Schätze an, weil sie sich vom irdischen Glück Erfüllung ihres Lebens versprechen. Dahinter steckt, daß sie nicht mit Gott und einem Weiterleben nach dem Tode rechnen. Für sie gilt: „Genieße das Leben!“ Sie betreiben Habsucht als Genuß.

Andere arbeiten, um durch Macht und Reichtümer zu glänzen. Sie verlassen sich mehr auf die Ehre bei Menschen als auf die Ehre vor Gott – und sind damit verlassen.

Wieder andere – und das gilt für wirkliche Christen – arbeiten, um Gottes Auftrag nachzukommen. Sie wollen die Erde für Gott verwalten und dem Nächsten dienen. Bei ihnen fällt das Motiv der Habsucht weg.

So sind Arbeit und auch Reichtum an sich nichts Negatives, werden aber dann negativ von Gott gesehen, wenn man damit eigenen Vorteil, eigene Ehre sucht, wenn man seinen Nächsten benachteiligt und Gott die Ehre entzieht. Denn Habgier ist immer mit Benachteiligung oder Vernachlässigung eines anderen verbunden. Habgier im weiteren Sinn bedeutet: sein wollen wie Gott; alle Erkenntnis, Weisheit und Macht haben wollen (1. Mose 3). Habgier ist somit eine Grundsünde des Menschen. Sie reißt einen Graben zwischen Gott und Mensch auf. Deshalb ist Schätzesammeln und Streben aus Habgier nicht nur sinnlos (man kann nichts mitnehmen), sondern auch in höchstem Grade gefährlich, Sünde, Götzendienst. Man dient nicht Gott, sondern dem größten Götzen: dem eigenen Ich.

„Wer sein Leben findet (das heißt: im Habenwollen zu finden glaubt), der wird's verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.“

In diesem Wort Jesu aus Matthäus 10 ist deutlich die Gefahr des Habenwollens, des Festhaltenwollens

gezeigt. Zugleich wird der Ausweg gezeigt: Nur indem wir uns selbst verlieren, finden wir das Leben. Nicht indem wir an unserem Ich festkleben und es mit immer mehr Macht, Reichtum, Wissen usw. ausstaffieren, sondern indem wir das, was uns von Jesus abbringen will, von uns nehmen lassen, indem wir uns hingeben und sagen: „Herr, hier bin ich, leer und hohl vor dir. Fülle du mich mit dem Reichtum deiner Liebe und des ewigen Lebens!“

**Sammelt nicht Schätze und Güter hier auf Erden!
Sammelt euch Schätze im Himmel bei dem Herrn!
Wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein:
nahe bei Jesus – oder von ihm fern.**

Murren oder danken?

„Murret nicht!“ 1. Korinther 10,10.

„Schon wieder ist das Frühstücksei kalt! Immer nur Ärger! Wann wird denn endlich alles besser werden?“ Jeder kennt solche Ausbrüche. Schlechte Laune, tiefe Unzufriedenheit, Gekränktheit, Streß – all dies kann zum Murren, Bruddeln oder Nörgeln führen. Oft bewirken auch Enttäuschung, Interesselosigkeit oder ein „Sich-unverstanden-Fühlen“ Verbitterung. Bei manchem endet eine häufige Gemütsstimmung der Unzufriedenheit mit notorischem Brummigsein; Murren wird zur angewöhnten Charaktereigenschaft.

Die Bibel kennt viele Beispiele, wo Menschen unzufrieden sind mit den Verhältnissen, mit Menschen oder Gott. „Sie laufen hin und her nach Speise und murren, wenn sie nicht satt werden“ (Psalm 59,16). In Apostelgeschichte 6 lesen wir von einem Murren, weil sich die griechischen Witwen unterversorgt fühlten. In 4. Mose 14 murren die Israeliten gegen Mose und Aaron, in Wirklichkeit aber gegen Gott, wegen der Bedrohlichkeit der Wüste.

Eine besondere Art des Murrens ist es, Gott durch Murren zu Wundern zu nötigen. So versuchen die Israeliten in 2. Mose 16, Gott durch Murren zur Gabe von Manna zu veranlassen. Zwar wird dieser Wunsch erhört; aber solche Art von „Bitten“, das kein Bitten mehr ist, sondern Forderung, kann gefährlich sein. 1. Korinther 10,9 ermahnt uns: „Lasset uns den Herrn nicht versuchen!“



Es ist auch eine falsche Haltung, wenn man Gottes Gebote äußerlich erfüllt, jedoch innerlich dagegen rebelliert. Solches Verhalten ist vor Gott entwertet. Es zeigt, daß man noch nicht fest in der Liebe und Freudigkeit Gott gegenüber steht. Gott läßt keine Auflehnung ungestraft: „Etliche von jenen murrten und wurden umgebracht“ (1. Kor. 10,10). Strafe muß nicht immer Gericht sein; sie kann auch korrigieren und zur Bescheidenheit führen.

So sind wir bei den Gegenbegriffen zu „murren“. „Murret nicht“ – das heißt: Seid dankbar! Seid bescheiden! Seid zufrieden mit dem, was ihr habt!

Tut mit Freudigkeit und in Selbstlosigkeit euren Dienst für Gott und den Nächsten!

Strahlt Zufriedenheit und Glück auch an andere aus!

Versucht Gott nicht durch Anklagen, Vorwürfe, Trärendrüsendrücken und Holzhammermethoden!

Nehmt euch selber an, wie euch Gott geschaffen hat!

Stellt keine größeren Ansprüche an die Mitmenschen, als ihr selbst erfüllen könnt!

Betet voll Vertrauen und legt alle Auflehnung, die von Unglauben zeugt, ab!

Helft mit, das Murren und Schimpfen in der Welt durch eure Liebe, die ihr von Gott bekommt, zu überwinden!

Schaut auf Jesus: „Als er gemartert wurde, litt er doch willig und tat seinen Mund nicht auf wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird“ (Jes. 53,7).

Nehmt mit Freuden an, was der Herr getan!

Nehmt sein Opfer an, seinen Tod!

Nehmt das Leben an, das er euch gewann!

Nehmt ihn selber an: euren Gott!

Der wahre Arzt

Paulus schreibt: „Epaphroditus war *todkrank*, doch Gott hat sich über ihn erbarmt; aber nicht nur über ihn, sondern auch über mich, damit ich nicht Kummer über Kummer hätte“ Philipper 2,27.

Lassen Sie mich einen persönlichen Bericht an den Anfang stellen. Von meinem zehnten bis achtzehnten Lebensjahr war ich ein fanatischer Anhänger der Naturheilkunde und gesunden Lebensweise. Durch naturbelassene Nahrung, Wandern, Waldlauf und alle möglichen Mittelchen glaubte ich, absolute Fitneß erwerben zu können. Mein Körper war mein Gott. Meine Gesundheit war mir so wertvoll, daß die Sorge um sie zu meinem hauptsächlichsten Lebensinhalt wurde. „Nichts kann mir geschehen, wenn ich nur streng alles beachte“ – so hieß mein Motto.

Doch dann geschah etwas Unvorhergesehenes: Ein Bekannter, der genauso gelebt hatte wie ich, erlitt einen Herzinfarkt. Das hätte nach meinen Überlegungen und Berechnungen nie passieren dürfen. Ich begann, an meiner bisherigen Lebenseinstellung zu zweifeln. Das war im Sommer 1976.

Ein halbes Jahr später wurde ich Christ. Nun wurde mir klar: Der Mensch hat zwar Verantwortung für seine Gesundheit, aber die Tatsache, ob ich gesund oder krank bin und werde, liegt allein in Gottes Hand. Ich selber lebe zwar weiterhin „gesund“, bin aber nicht mehr fanatisch und betrachte gesunde Ernährung, Waldlauf usw. nicht als „Heilswege“.



Gesundheit und Krankheit liegen also allein in Gottes Erbarmen begründet. Davon schreibt auch Paulus in unserem Vers: „Epaphroditus war todkrank, doch Gott hat sich über ihn erbarmt.“ Kein Müsli, keine Wasserkur und – auf heute übertragen – keine noch so moderne Spritze oder Beatmungsmaschine hätte ihn retten können, wenn es Gott nicht gewollt hätte. Gott ist der Herr über Leben und Tod, über Gesundheit und Krankheit. In 2. Mose 15,26 heißt es: „Ich bin der Herr, dein Arzt.“ Wie sollen wir das verstehen?

Die Naturheilkundigen haben einen Spruch geprägt: *Natura sanat, medicus curat* (die Natur heilt, der Arzt hilft ihr). Als Christen wissen wir, wer wirklich heilt, und können diesen Satz umformulieren: *Deus sanat, natura et medicus servant* (Gott heilt, die Natur und der Arzt dienen ihm). So sieht es in Wirklichkeit aus. Dabei ist zunächst überhaupt nicht an Wunderheilungen gedacht. Nein, Gott gebraucht die Erzeugnisse der Schöpfung und die Gaben der Ärzte, Heilkundigen und Forscher, um Menschen gesund zu machen.

So können wir vor der Behandlung beten: Herr, führe die Hand des Arztes und schenke ihm Weisheit, das rechte Medikament zu finden!

Durch das Erbarmen Gottes also ist Epaphroditus gesund geworden. Wie reagiert Paulus? Mit Fassungslosigkeit? Mit Fragen nach dem Heilungsvorgang? Mit Zweifeln? Oder gar mit Neid und Mißgunst? Nichts von alledem!

Mit großer Dankbarkeit spricht er vom Erbarmen Gottes – und er spricht davon, daß Gott sich nicht nur über Epaphroditus erbarmt habe, „sondern auch über mich, damit ich nicht Kummer über Kummer hätte“.

Spüren wir die christliche Brüderlichkeit, die mehr ist

als bloße „Solidarität“? Brüderlichkeit, die mit dem Lachenden lacht und mit dem Weinenden weint, die mit dem Fröhlichen sich freut und mit dem Traurigen traurig ist! Brüderlichkeit, die sich im Mitleiden bewährt! Echtes Mit-Leiden erschöpft sich nicht im Aufsetzen einer Leichenbittermiene und dem Geben von Almosen. Echtes Mitleiden heißt, daß ich mich mit meiner ganzen Existenz in den anderen hineinversetze und für ihn da bin.

Gott ist immer für uns da. Sind auch wir für den Nächsten da?

Nicht nur ein Trostpflasterchen

„Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens *Trost* und mein Teil“ Psalm 73,26.

Das sind mutmachende Worte. Das sind siegreiche Worte: Mitten in der Niederlage und Niedergeschlagenheit gehört ihnen schon der Sieg.

„Leib und Seele verschmachten“ – das ist ein Ausdruck größter Not und Anfechtung. Im Psalm ist damit das eigene körperliche und seelische Leid gemeint und ebenso die Anfechtung angesichts des scheinbaren Glücks der Gottlosen. Solche Not haben verfolgte Christen in Diktaturen besonders zu spüren. Solche Not kann aber auch uns befallen, sei es in Form von Trauer, bei Todesfällen, in Krankheit, Einsamkeit, Verlassenheit, sei es angesichts der Gottlosigkeit vieler Mitmenschen, angesichts des oft beißenden Spottes gegen Christen an Arbeitsplatz, Schule, Lehrstelle, Universität... Am schlimmsten ist es, wenn man sich von Menschen und Gott verlassen fühlt.

Dieser Not, diesem Verschmachten setzt der Psalm ein „Dennoch“ entgegen. Gott bleibt mein *Trost* und mein *Teil*! Aber mehr noch: Gott bleibt allezeit mein *Trost* und mein *Teil*. In diesem Wort „allezeit“ liegt das einzigartige der biblischen Aussage: Es geht um den *Trost*, der dauerhaft ist. Wie viele billige Vertröstungen kennen wir: Alkohol, Süßigkeiten und Naschereien als Ersatzbefriedigungen; Drogen als Weltflucht; hemmungsloses „Sich-ins-Vergnügen-Stürzen“ als Ablenkung; das berühmte



„Trostpflaster“ und anderes mehr. Gemeinsam ist diesen Vertröstungen, daß sie nicht zur Sammlung, sondern zur Zerstreung führen, daß sie eben Vertröstungen, aber kein Trost sind. Ist der Rausch vorüber, bricht die Wirklichkeit umso unbarmherziger wieder herein.

Gott sagt: „Suchet mich, so werdet ihr leben!“ (Amos 5,4). Wenn wir aber in der Welt suchen, werden wir überall an Grenzen und Trost-losigkeiten stoßen und zertrüttet, leer, ungetröstet enden.

So gilt es festzuhalten: Es gibt viele Vertröstungen, aber nur einen Tröster: Gott. Und ihn brauchen wir nicht lange zu suchen, weil er uns schon vorher gesucht hat: In Jesus Christus ist er uns ganz nahe gekommen. Gott selbst ist als Mensch auf diese Erde gekommen, um unser guter Hirte und Erlöser zu sein. Er ist nicht nur zeitweilig bei uns, sondern allezeit, „alle Tage bis an der Welt Ende“ (Matth. 28,20).

In dieser Gewißheit kann man getröstet leben und sterben. Diese Gewißheit schenkt Licht auch in der Nacht. Und diese Gewißheit bekommen wir durch Erfahrungen im Glauben.

Das ist das Geheimnis, das Christen Kraft gibt: der Glaube. Glaube gab Kraft unter der Folter von Christenverfolgungen im römischen Reich. Glaube gibt Kraft im Leiden unter atheistischen Diktaturen von rechts und links. Glaube gibt Kraft in Krankheit, Not, Tod, Enttäuschung, Spott, Versagen.

Glaube ist Geschenk, ist Gnade Gottes – und dadurch wird das Herz fest, auch Nöten zu widerstehen (Hebr. 13,9).

Gott ist mein Trost,
mein Licht in der Nacht.
Ich schlafe ruhig,
weil er mich bewacht.

Betende Hände

– stärker als geballte Fäuste

Jesus spricht: „Wenn ihr den Vater *bittet* in meinem Namen, wird er's euch geben“ Johannes 15,16.

Das ist eine ungeheuer große Verheißung. Man kann es kaum glauben, und es spricht auch einiges dagegen: Haben wir nicht manchmal schon Gott um etwas gebeten, und er hat es uns *nicht* gegeben? Haben wir in der Schule z.B. nicht gebetet: Herr, gib, daß diese Arbeit gut ausfällt – und wieder bekamen wir nur eine Vier? Oder ein schwerwiegenderes Beispiel: Haben wir nicht an manchen Krankenbetten gebetet: Herr, mache doch diesen Menschen gesund – und er ist gestorben?

Und trotzdem gibt uns Jesus diese große Verheißung. Was ist das Geheimnis der Gebetserhörung? Wann wird ein Gebetswunsch erfüllt? Dazu gibt uns die Bibel klare Antworten und nennt auch deutlich die Bedingungen:

1. Wirksames Gebet setzt voraus, daß wir an seine Erfüllung glauben: „Dann werdet ihr sagen zu diesem Berge: Hebe dich auf und wirf dich ins Meer, so wird's geschehen. Alles, was ihr bittet im Gebet, werdet ihr empfangen, wenn ihr glaubt“ (Matth. 21,21f).

2. Wirksames Gebet setzt voraus, daß wir an Gott als den Erfüller glauben, das heißt, daß wir Kinder Gottes sind: „Wenn ihr den *Vater* bittet...“ Es setzt voraus, daß wir uns von unseren Sünden reinigen lassen.



3. Wirksames Gebet setzt voraus, daß wir im Namen Jesu bitten, das heißt: in der Kraft Jesu, ja als Eigentum Jesu und Reben am Weinstock Jesus (Joh. 15). Nur mit ihm als unserem Fürsprecher kommt Gebet gewiß bei Gott an.

4. Wirksames Gebet ist aufrichtiges Gebet ohne eigensüchtige Hintergedanken. Es ist Gebet, das auf die Durchsetzung des Willens Gottes auf Erden zielt. Das Vaterunser ist Vorbild hierfür: zuerst Gottes Wille, dann unser Wille. Unser Gebet darf nicht im Widerspruch zu Gottes Willen stehen, sonst liegt kein Segen darauf.

Hier stellt sich das Problem: Wie können wir den Willen Gottes im Einzelfall erkennen? – Das ist nicht immer einfach, aber auch nicht unmöglich. Die Bibel bietet uns hier eine gewisse Richtschnur, z.B. in den Geboten.

Am wichtigsten ist, daß unser Gebet in der Liebe geschieht, das heißt, daß wir auf den Willen Gottes hören und liebend am Nächsten handeln. So wird unser Gebet nicht vergebens sein.

Nie sollten wir vergessen, daß Gott unser Gebet aus freier Gnade erhört. Er läßt sich nicht drängen. So kommt es, daß man oft lange auf die Erfüllung warten muß. Für diesen Fall stellt uns Jesus die bittende Witwe und den unverschämt bittenden Freund in Gleichnissen als Vorbilder hin. Im Beten gilt es, Geduld zu haben.

Zusammenfassend: Die Erhörung von Gebeten liegt in der völligen Freiheit Gottes. Gott läßt sich nicht zwingen. Der Mensch aber darf es sich nicht zu leicht machen. Wirksames Gebet erfordert Glauben, Gemeinschaft mit Jesus, Ausdauer und Geduld bei nicht sofort eintretender Gebetserhörung. *Und* Gebet enthält, daß wir

nicht an Gott zweifeln, wenn er es überhaupt nicht erhört
– daß wir bereit sind, die Führungen Gottes anzunehmen.

Betende Hände, nicht geballte Fäuste,
brechen durch Mauern, geführt vom heiligen
Geiste.

Betende Hände vermögen das allermeiste –
Kraft ohne Ende...

Das Geheimnis der Verstockung

„Ich habe zu euch geredet früh und spät, doch ihr habt nicht auf mich gehört“ Jeremia 35,14.

„Erkennt, daß in der Geduld des Herrn eure Rettung liegt“ 2. Petrus 3,15.

Hier sind zwei Bereiche angesprochen, die eng zusammengehören:

1. die *Verstockung* des menschlichen Herzens;
2. die göttliche *Geduld*.

Was ist Verstockung? Es ist die Verhärtung des Herzens, die Weigerung, das Wort Gottes anzunehmen.

Nirgends in der Bibel steht, daß Gott Menschen von vornherein und ohne vorausgegangene Schuld verstockt. Stets liegt eine bewußte, gewohnheitsmäßige oder wilentliche Abkehr des Menschen oder Volkes von Gott vor. Beharrt man ständig in dieser Haltung, dann wird das Herz schließlich unempfänglich für Gottes Wort. So ging etwa der Verstockung der Amoriter eine lange Zeit der Sünde voraus (1. Mose 15,16).

Nun kann allerdings Gott solche Menschen weiter verstocken und als sein Werkzeug gebrauchen, um seinen Zorn zu zeigen (Röm. 9,22). So ist es dem Pharao im 2. Mosebuch geschehen, der die Israeliten am Auszug aus Ägypten hindern wollte. Letztlich jedoch bleibt es im unbegreiflichen höheren Plan Gottes verborgen, daß er verstockt und Gefäße der Ehre und des Zorns zubereitet. Es gibt ein „zu spät“ zur Umkehr.

Für uns sollte gelten, daß wir unser Herz nicht ver-



stocken, wenn Gott zu uns redet. Vielmehr sollten wir bitten: Herr, mache du uns ganz offen! Nimm Hindernisse fort! Schenk uns Freude, dein Wort zu hören und zu leben! Vergib uns Schwäche, trübe Stimmungen, Lustlosigkeit und Hochmut!

Die Bibel warnt uns eindrücklich davor, unser Herz zu verhärten, wenn Gott redet (Hebr.3,7f); denn diese Entscheidung ist so schwerwiegend, daß wir sie nicht von uns aus zurücknehmen können. Aber wir merken manchmal, daß wir gerade nicht in der „Stimmung“ sind, unter das Wort Gottes zu kommen. Solchen „Stimmungen“ dürfen wir nicht nachgeben. Wir dürfen darauf vertrauen, daß Gott uns Freude und Befreiung aus der Abwehrhaltung schenkt, wenn wir uns ihm erst einmal geöffnet haben. Beispielsweise merke ich persönlich, wie ich im Laufe eines Gottesdienstes erst „auftaue“ und dann neue Freude empfangen.

Wir sehen, wie sehr wir hier auf die Gnade des Herrn angewiesen sind: „Erkennt, daß in der Geduld des Herrn eure Rettung liegt!“ Es braucht eine lange Zeit starker Verstockung, bis Gott uns verlorengibt. Wieviel häufiger dürfen wir seine Geduld erfahren! Ginge es nur nach unserem Wesen, ohne Gottes Geduld, so wären wir sehr bald verloren. So aber, weil er ein Gott der Gnade ist, gibt er uns immer wieder Chancen zur Umkehr, sei es durch sein Wort, durch eine Predigt, durch das Wort eines Freundes, durch Führung, Zurechtweisung, Leid oder Besinnung.

Diese Geduld Gottes wird auch an einem anderen Punkt deutlich, um den es im Zusammenhang des 2. Petrusbriefes geht: Christus verzögert nicht seine Wiederkunft gegen Plan, sondern die Tatsache, daß er bis heute noch nicht gekommen ist, ist Beweis für die Geduld

Gottes mit uns: „Der Herr verzögert nicht die Verheißung, wie es etliche für eine Verzögerung achten; sondern er hat Geduld mit euch und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre“ (2. Petr. 3,9).

Laßt uns diese Gnadenzeit nutzen und freudige Hörer des Wortes Gottes sein! Laßt uns nicht mit falscher Furcht, sondern mit Freude Gott dienen und für ihn in der Welt wirken! Und laßt uns fröhliche Nachfolger Christi sein, laßt uns Vorbilder sein, die anderen helfen, ihre Verstocktheit zu überwinden!

Das Geld für den Strom
gibt es doch beim

Kreditbericht
im 2. Obergeschoß

Handwritten text on a sign held by the man, likely a protest or statement.

Wer den Geringen bedrückt...

„Wer den *Geringen* bedrückt, beschimpft den, der ihn geschaffen hat“ Sprüche 14,31.

Es gibt zwei Aspekte des „Geringen“ in der Bibel:

1. den Geringen allgemein: den Armen, Bedürftigen;
2. den geringen Bruder: den Jünger, den Geringen vor Gott (der auch Mangel leiden kann).

Überall gibt es Armut, auch wenn unsere Gesellschaft sie zu verstecken sucht: An Straßenecken treten einem verwahrloste Menschen entgegen, die mit oder ohne eigene Schuld im Existenzminimum gelandet sind. Statistiken zeigen, daß in der Bundesrepublik ca. 10 % in Armut und weitere 2 % im Existenzminimum leben. Während bei uns Armut mehr ein individuelles Problem ist, betrifft sie in anderen Ländern ganze Volksgruppen oder Gesellschaftsschichten, vor allem in den sogenannten Entwicklungsländern.

Armut ist also Wirklichkeit und wird in der Bibel als solche gesehen, und zwar in differenzierter Weise: Es gibt Armut als Folge von Sünde (Spr. 6,9-11; 21,17); und es gibt Armut, die von Gott verordnet ist (1. Sam. 2,7).

Armut ist nun einmal da. Entscheidend ist, wie wir darauf reagieren: Sollen wir die, die arm sind, noch ärmer machen, ausnutzen, ausbeuten, „bedrücken“? Oder...

Ja, was sollen wir tun? Zunächst sollten wir bedenken, daß uns die Bibel etwas ganz Überraschendes, vielleicht Schockierendes sagt: „Wer den Geringen bedrückt, beschimpft den, der ihn geschaffen hat.“ Das heißt: Im

Armen begegnet uns ein Mensch nach dem Ebenbild Gottes. Der, der äußerlich gering scheint, ist vor Gott etwas wert. Wer den Geringen bedrückt, beschimpft deshalb Gott, lästert das Ebenbild Gottes und verletzt das zentrale Gebot: „Liebe Gott und liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ (Vgl. Matth. 22,37ff).

Deshalb nochmals die Frage: Was sollen wir tun? – Lukas 6,36 sagt uns: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist!“ Das heißt konkret: Helft, wo ihr Not seht! Schafft den Schwachen Recht! Füllt aus eurer Fülle die leeren Hände des Armen! Gott verwirft dabei weder den Reichtum grundsätzlich als Sünde (außer wenn er dem Kontakt zu Gott im Weg steht) noch verherrlicht er die Armut. Nein, er will nur, daß es keinem von seinen Geschöpfen schlecht geht. Wo ein Geschöpf durch unsere Schuld leidet, wird Gott verunehrt. Stattdessen sollen wir einander lieben.

In besonderer Weise gilt das für Jesu Jünger. Sie sind herausgerufen in das neue Leben mit Gott und damit Abglanz des göttlichen Lichtes („Ihr seid das Licht der Welt“, Matth. 5,14). Ihnen sagt Jesus: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“ (Matth. 25,40). Leidet eines der Glieder der Gemeinde Not, so leiden alle Glieder mit (1. Kor. 12,26). Deshalb gilt es, in brüderlicher, dienender Liebe füreinander da zu sein und den anderen höher zu achten als sich selbst. Nicht Selbstaufgabe, sondern Selbsthingabe ist das Gebot zu dieser Stunde und allezeit.

Wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden. Wer sich selbst erniedrigt, den wird der Herr erhöh'n. Darum dienet einander mit den Gaben, die Gott uns gibt!

Kinder des Lichts

„Ihr alle seid Kinder des *Lichtes* und Kinder des Tages!“

1. Thessalonicher 5,5.

In Bert Brechts Dreigroschenoper singt Mecky Messer: „Und die einen steh'n im Dunkeln, und die andern steh'n im Licht. Die im Lichte kann man sehen, die im Dunkeln sieht man nicht.“ So einfach dies klingt, so tiefgründig ist die Wirklichkeit der Aussage: Es gibt Menschen im Dunkeln und Menschen im Licht. Es gibt Menschen auf der Schattenseite des Lebens und Menschen auf der Sonnenseite.

Auf die biblische Ebene übertragen: Es gibt Menschen im Windschatten Gottes und Menschen, die von Gottes Geist angehaucht sind. Die einen setzen bei jedem göttlichen Lichtstrahl sofort ihre Sonnenbrille aus Bosheit, Angst, Gleichgültigkeit und Egoismus auf. Die anderen öffnen sich der göttlichen Wärme und Liebe. „Der Gerechten Pfad glänzt wie das Licht am Morgen, das immer heller leuchtet bis zum vollen Tag. Der Gottlosen Weg aber ist wie das Dunkel; sie merken nicht, wodurch sie zu Fall kommen werden“ (Spr. 4,18f).

Nun steht da die große Zusage: „Ihr alle seid Kinder des Lichtes und Kinder des Tages.“ „Ihr alle“ – das sind alle, die in der Gemeinde Jesu Christi als gläubige Glieder sind, alle, die den Geist Gottes empfangen haben. Gott selbst ist das Licht (1. Joh.1), und wer seinen Geist annimmt, ist Kind des Lichts.

Was ist das Besondere am Kind des Lichts? Licht ist Metapher für Erlösung, Heil und damit Glück und

Freude. „Im Licht stehen“ heißt: herausgetreten sein aus der Übermacht der Finsternis mit Hilfe der Kraft Gottes. Wer im Licht steht, tut Werke des Lichts, der Gerechtigkeit und Wahrheit. Wer im Licht Gottes steht, ist anders als die anderen, die Gott nicht kennen: Er schläft nicht, sondern ist wach und empfangsbereit für die hereinbrechende Wirklichkeit Gottes.

Karl Marx hat den Vorwurf erhoben: „Christentum ist Opium für das Volk. Christen sind Träumer, Verträster, Utopisten.“ – Das Gegenteil trifft zu: Christen sind Realisten. Sie sind hellwach. Sie rechnen mit der Wiederkunft Christi und stellen sich in ihrem Leben darauf ein, nicht in Untätigkeit und einem Laufenlassen der Dinge ins Chaos hinein, sondern im Nüchternsein und tätigen Wirken auch in der Endzeit.

Christen sind daher nicht Verträster, sondern wahre Tröster, weil sie einen Blick für die Unvollkommenheit des Menschen haben *und* den Aufblick zum allesvollenden Herrn. Kinder des Lichts sein heißt alles andere als die Hände in den Schoß legen. Es heißt: sein Öl in der Lampe bereithalten (Gleichnis von den zehn Jungfrauen, Matth. 25).

Kinder des Lichts sein heißt: Licht der Welt sein und gegen das Böse, gegen Mißstände in der Welt in Jesu Namen ankämpfen, aber nicht im Aktivismus aufgehen oder resignieren, wenn etwas nicht gelingt. Anspornend ist die Vorfriede auf das kommende Reich.

Kinder des Lichts sein heißt schließlich: das Licht in die Finsternis, die Welt, den Machtbereich des Satans hineinragen. Es heißt: sich nicht der Welt gleichstellen, aber sich auch nicht ausgrenzen wie manche Sekte.

So wie Jesus als Licht in der Finsternis leuchtete (Joh. 1), sollen auch wir als Brüder Jesu leuchten. Nicht als das

Licht selbst, aber immerhin als Reflektoren des Lichtes Jesu!

Wir müssen kein eigenes Licht erzeugen, keine Geistesblitze zünden, keine „großen Leuchten“ sein. Jesus will nur, daß wir Scheinwerfer sind, die sein Licht spiegeln, bündeln und weiterstrahlen (Matth. 5).

Dein Wort ist meines Fußes Leuchte,
ein Licht auf meinem dunklen Weg.
Und wenn ich gar nichts and'res bräuchte,
dann doch dein gutes Wort für meinen Weg.

Der Haß der Welt

„Weil ihr nicht von der Welt seid, sondern ich euch aus der Welt erwählt habe, darum *haßt* euch die Welt“
Johannes 15,19.

Das ist kein angenehmes Wort. Jesus sagt in seinen Abschiedsreden die Leiden der Jünger voraus. Wie er es vorausgesagt hat, so ist es eingetroffen: Die Christenverfolgungen haben sich in einem nicht abreißen Meer von der römischen Urchristenheit bis in unsere Neuzeit ergossen. Überall leiden Christen unter dem Spott ihrer Kollegen, Mitschüler, ja Familienangehörigen. In vielen Staaten werden Christen auch heute wegen ihres Glaubens gefoltert, gepeinigt, eingesperrt. Die Verfolgung, der Haß der Welt erstreckt sich also vom sanften psychischen Druck bis hin zu brutalen Mißhandlungen.

Warum kommt es zu diesem Haß gegen Christen, gegen diese Gemeinde der Liebe? Die Antwort gibt uns Jesus selbst: Als Christen hat Jesus uns aus der Welt erwählt. Die Welt ist das Reich der Vergänglichkeit und des Todes, der Einflußbereich Satans und der Sünde. Wir sind zwar nicht leiblich aus der Welt herausgenommen. Wir haben dort weiterhin unsere Arbeit und Aufgabe. Aber wir sind verändert worden.

Das ist der erste Grund des Hasses: Christen sind anders als die anderen (oder sollten es nach Gottes Willen zumindest sein). Christen machen nicht mehr alle Sünden mit, nicht weil sie vollkommen wären, sondern weil ihr Gewissen durch den Heiligen Geist geschärft ist. Christen sind in den Augen der Welt in manchen Berei-

GNADE

GOTT IST LIEBE

Pfarrer HEINRICH HERTEL
* 23.2.1842 † 21.3.1900
ERNA HERTEL
* 13.5.1870 † 6.10.1905
GEORG HERTEL
† 10.12.1901
IN DER KATHOLIKENGESELLSCHAFT

Wir warten auf Christus. Er kommt bald!

Pfarrer Johannes Roos
1879 — 1966

Maria Roos geb. Stockhausen
1876 — 1955

Das ist mein Leben.

chen zu „Spielverderbern“ geworden, in allen Bereichen, die mit dem neuen Leben in der Heiligung nicht übereinstimmen. Sie wirken regulierend, bremsend, blockierend gegenüber der Welt.

Maßstab muß dabei immer die Heilige Schrift bleiben, die Botschaft von Jesus, das Evangelium.

Nun der zweite Grund des Hasses: Christen haben einen Auftrag zur Mission. „Machet zu Jüngern alle Völker!“ (Matth. 28,19). Das hören viele nicht gern, vor allem die vielen gegen das Christentum stehenden Religionen und Ideologien. Das hörten schon die Menschen zur Zeit Jesu nicht gern; sonst hätten sie Jesus nicht ans Kreuz geschlagen und seine Jünger nicht verfolgt. Das hören bestürzenderweise auch viele Menschen im (noch) christlichen Abendland nicht gern; sie wollen den klaren Missionsauftrag Jesu beiseiteschieben und sich auf eine rein materielle Entwicklungshilfe beschränken. Man sieht, daß auch in unserem eigenen Kontinent Mission dringend nötig ist.

Zwei Worte Jesu sollte man hierzu bedenken:

„Wenn ich nicht gekommen wäre und hätte es ihnen gesagt, so hätten sie keine Sünde; nun aber können sie nichts vorwenden, ihre Sünde zu entschuldigen“ (Joh. 15,22).

„Wer nun mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater“ (Matth. 10,32).

Deshalb: Laßt uns die Frohe Botschaft von Jesus mutig weitersagen! Laßt uns konsequent als Christen leben und auch so Zeugnis für unseren Herrn sein!

Wir dürfen wissen: Nichts müssen wir aus eigener

Kraft tun. Nein, wir haben einen starken Beistand und Tröster: den Heiligen Geist. Er führt uns durch Dunkel, Verfolgung, Leid und Trübsal. Er stärkt uns in Zeiten der Anfechtung und hört unser Gebet um Glaubensgewißheit. Er zeugt von Jesus, unserem Erlöser, und gebraucht uns als seine Boten. Er schenkt die rechten Worte zur rechten Zeit. Und er gibt uns Kraft, den Haß durch die Liebe zu überwinden.

Fürchtet euch nicht!

„Fürchtet den Herrn und dienet ihm treu von ganzem Herzen; denn seht doch, wie große Dinge er an euch getan hat!“ 1. Samuel 12,24.

„Fürchte dich nicht!“, hieß das Motto des Deutschen Evangelischen Kirchentags 1981. Einige Gruppen drehten es um zu der Parole „Fürchtet euch! – Wehrt euch!“. Dahinter steckt die verständliche Sorge um die Zukunft angesichts der Kriegsgefahr und Umweltzerstörung. Aber ist Furcht die richtige Antwort?

In der Bibel heißt es sehr häufig: „Fürchtet euch nicht!“ Der 1. Johannesbrief spricht davon, daß die völlige Liebe die Furcht austreibt. Im Blick auf Gott hingegen heißt es: „Fürchtet den Herrn!“

Das heißt: Wer Gott fürchtet, wer Gott ehrt und ihm vertraut, der verliert die Menschenfurcht. Der bekommt Hoffnung und Vertrauen. Der lebt in der Zuversicht, daß Jesus wiederkommt. Und der bekommt Ansporn zu der Liebe, die auch Probleme anpackt, zu deren Bewältigung die Furcht nicht den Mut gegeben hätte. Dann heißt es: aus *Liebe* tätig für Frieden, Gerechtigkeit und Umweltschutz. Furcht ist ein schlechter Ratgeber; sie macht emotional, kurzsichtig und verführt zu Panikreaktionen. Liebe hingegen hat Geduld, Hoffnung und Glauben; sie nimmt Rücksicht auf Andersdenkende und zerstört nicht.

Warum sollen wir den Herrn fürchten und ihm dienen? Nicht aus knechtischer Angst, sondern aus dankbarer Ehrfurcht, weil er so Großes an uns getan hat. Er hat sein



Volk Israel aus der Gefangenschaft befreit, gegen die Übermacht der Völker verteidigt und ihm eine neue Heimat gegeben. Er hat uns die Sünden vergeben im Kreuzestod seines Sohnes. Er will uns täglich liebevoll führen.

Wir dürfen darum beten, daß uns der Herr auch heute führt und uns in Wort und Tat zu Zeugen seiner Liebe macht. So dürfen wir, durch seine Kraft gestärkt, dazu beitragen, daß die Furcht in dieser Welt ein Ende findet.



Wohnt Gott weit weg droben über'm Sternenzelt?
Ist es egal, woran ich glaube?
War Jesus nur ein guter Mensch?
Woher kommt das Leid?
Wie kann ich nach Gottes Willen leben?
Wie verliere ich die Furcht und werde getrost?

Solchen Fragen geht der Verfasser nach. Kurz und anschaulich versucht er, in Form von biblischen Besinnungen Antwort zu geben und Abgründe des Zweifels zu überbrücken. „Mit Jesus über Brücken geh'n“ – ein Buch, das zur persönlichen Erbauung dienen und zur Lösung von Glaubensschwierigkeiten beitragen möchte.

Lothar Gassmann, seelsorgerlicher Theologe, ist bekannt als Verfasser christlicher Lieder und aktueller Sachbücher zu biblischen, seelsorgerlichen und zeitkritischen Themen. Er ist Mitglied des Bundesarbeitskreises der Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“ und des Trägerkreises der „Gemeindetage unter dem Wort“.

ISBN 388002 3158

**Verlag der
Liebenzeller Mission
Bad Liebenzell**

EDITION C